

Hoffnung – ein christlicher Grundton in der Schule

Dr. Marie-Theres Igrec

Wissenschaftliche
Assistentin im Erzbischöflichen
Amt für Schule
und Bildung in Wien



Wenn der Zeitgeist einer Epoche in den Medien und in der Geschichtsschreibung über prägende Begriffe gefasst werden soll, dann ist der Begriff, der für die Gegenwart Pate steht, wohl jener der Krise. Und der Krisen scheint es derzeit auch kein Ende zu geben. Klimakrise, Gesundheitskrise und Energiekrise geben einander die Hand. Es wird manifest, dass mancherorts auch die Demokratie in die Krise gekommen ist, und eine erneute globale Wirtschaftskrise stellt eine reale Bedrohung dar. Krisen werden in den Human- und Gesellschaftswissenschaften durchaus ambivalent gesehen, denn man kann ihnen auch etwas Positives abgewinnen. Sie gelten als Höhe- und Wendepunkt schwelender Spannungs- und Konfliktverhältnisse, bringen Verdrängtes zu Tage und erzeugen ausreichend Handlungsdruck, um Veränderungen herbeizuführen.

Eine permanente Krisenstimmung hinterlässt allerdings auch destruktive Spuren in den Gemütern Einzelner und im sozialen Gefüge einer Gesellschaft. Wenn durch unvorhergesehene und schwer zu prognostizierende Ereignisse die Lebensgestaltung weniger planbar erscheint, wenn wirtschaftliche Prognosen düster sind und negative Nachrichten und Zukunftsszenarien überhand nehmen, droht die Gefahr, dass sich eine allgemeine Stimmung der Resignation breit macht, die Gestaltungsspielräume klein erscheinen lässt und persönliche Resilienzen schwächt.

Besonders stark lastet diese Stimmung auf jungen Menschen, deren Identitätsfindung stark mit der Offenheit eines Raums möglicher Lebensentwürfe verknüpft ist. Wie belastet viele Kinder und Jugendliche zurzeit auch in Österreich sind, hat der dramatische Anstieg psychischer und

psychosomatischer Erkrankungen in diesen Altersgruppen vor Augen geführt.

Was daher in diesen Tagen nottut sind Quellen, aus denen hoffnungsvolle, anti-resignative Haltungen gespeist werden können.

Hoffnung als christlicher Leitfaden

Eine solche Quelle lässt sich beispielsweise in der christlich-jüdischen Tradition finden, die beim Thema Hoffnung aus dem Vollen schöpft.

Hoffnung zählt zu den zentralsten Leitgedanken des Christentums. Wie ein roter Faden durchzieht er das Alte und Neue Testament der Heiligen Schrift. Dabei ist die biblische Hoffnung keineswegs eine billige Vertröstung auf eine bessere jenseitige Zukunft über die Enttäuschungen und Missstände der Wirklichkeit hinweg, wie dem Christentum in der Religionskritik des 19. Jahrhunderts bisweilen vorgeworfen wurde. Sie ist auch keine naive Schönmalerei.

Die Hoffnung, von der biblische Schriften, in eindringlicher Weise etwa das Psalmenbuch, zeugen, ist eine der existentiellen Not und Verzweiflung abge-

rungene Hoffnung. Von Hoffnung wird nicht oberflächlich und verharmlosend, sondern mit dem Blick auf die Wunden der Welt erzählt. Hoffnung im biblischen Sinne ist ein großes „Trotzdem“, das sich im Vertrauen auf die Verheißung eines guten Ausgangs gegen die Widrigkeiten des Lebens stemmt und den Mut verleiht, weiterzumachen – auch dort, wo sich die Sinnhaftigkeit schmerzlicher Widerfahrnisse noch nicht erschließt. Seine Wurzel hat das alttestamentliche Hoffnungsmotiv in der Bundestreue eines Gottes, der zugesagt hat, da zu sein, lebensbegleitend, und, wenn alle Stricke reißen, rettendes Netz zu sein. „*Wir alle fallen [...] Und doch ist Einer, der dieses Fallen unendlich sanft in seinen Händen hält.*“¹ drückt es Rilke in einem berühmten Gedicht aus.

Das Neue Testament bündelt das Hoffnungsmotiv im Ereignis der Auferstehung. Das gute Ende ist darin schon angebrochen, es ist in die Wirklichkeit der Gegenwart verwoben und lenkt den Blick auf das Positive, auf das Leben und auf Lebendigkeit und lädt zu Dankbarkeit und Freude ein. Zugleich sensibilisiert diese Hoffnung auch für die Orte, an denen Erlösung noch ausständig ist, an denen Leid und Unrecht geschieht und verpflichtet dazu, auch hier





Bild lizenziert von BigStockPhoto.com

nicht zu resignieren, sondern im Zeichen gelebter und geteilter Hoffnung für alle an einem guten Ausgang mitzuwirken.

Dem Alten und Neuen Testament gemeinsam ist, dass die bezeugte Hoffnung aktive Hoffnung ist, die zur Tat drängt. Die Enzyklika „Spe Salvi“ bringt diesen Aspekt auf den Punkt:

„Hoffnung im christlichen Sinn ist immer auch Hoffnung für die anderen. Und sie ist aktive Hoffnung, in der wir darum ringen, daß die Dinge nicht ‘das verkehrte Ende’ nehmen. Sie ist aktive Hoffnung gerade auch in dem Sinn, daß wir die Welt für Gott offenhalten. Nur so bleibt sie auch wahrhaft menschlich.“²

Hoffnung als Lebenshaltung

Hoffnung kann das Fundament für eine Lebenshaltung sein. Sie lehrt, Dinge auch in Krisensituationen nüchtern zu betrachten, sich Problemen zuzuwenden und statt in resignative Lähmung zu verfallen, kreativ nach Handlungsspielräumen zu suchen. Sie verleiht die Kraft, positive Zukunftsbilder zu entwickeln und motiviert dazu eigenverantwortlich aktiv zu werden. Zugleich entlastet sie, da sie das Vertrauen schenkt, dass Dinge manchmal Sinn machen werden, die (noch) nicht verstanden werden können. Hoffnung als Grundton muss kultiviert werden durch eine bewusste Lebensführung, in der Selbstacht-

samkeit und der (alternative) Umgang mit dem weitverbreiteten und gerne gepflegten Fokus auf negative Ereignisse und Nachrichten eine große Rolle spielt.

Pädagogik der Hoffnung

Auch in der Pädagogik ist die Forderung nach einem Grundton der Hoffnung nichts Unbekanntes. In den 80er Jahren ließ der bekannte brasilianische Erziehungswissenschaftler Paolo Freire mit seinem Spätwerk noch einmal aufhorchen, das eine Pädagogik der Hoffnung beschreibt. Kurz vor seinem Tod macht er auf den engen Zusammenhang zwischen Bildung und Hoffnung aufmerksam und beschreibt Hoffnung als den Grundcharakter der Erziehung.

„Die Matrix der Hoffnung, ist die gleiche wie die der Erziehbarkeit des menschlichen Wesens: die Unfertigkeit seines Wesens, das bewusst geworden ist.“³ Für Freire ist Hoffnung die Voraussetzung der Veränderbarkeit – sowohl des Menschen als auch der Welt. Bildung soll ermöglichen, sich in die Welt einbringen zu können, um sie zu gestalten, verändern, humaner zu machen.

Heute wird das Plädoyer für eine hoffnungsvolle Pädagogik seit einigen Jahren wieder hochgehalten in der sogenannten positiven Pädagogik. Diese fußt auf einem

2011 von Tom Seligman eingeleiteten Paradigmenwechsel in der Psychologie. War diese bis dahin vor allem darauf konzentriert, Störungen, Defizite, pathologische Abweichungen von der Normalität festzustellen und zu therapieren, fragt die positive Psychologie nach den Voraussetzungen gelingenden Lebens. *„Was lässt den Menschen aufblühen?“* ist die Grundfrage. In die Pädagogik übertragen fragen Bildungsforscher wie Axel Burrow nach den Grundlagen einer wertschätzenden Schule, die Kinder und Jugendliche unterstützt, eigene Gestaltungsmöglichkeiten zu entdecken, die als sinnvoll erlebt werden und dabei leidenschaftlich und visionär zu sein. Auch hier gilt die Abkehr von einer Defizitorientierung und das Bemühen um eine positive Feedbackkultur. Selbstwirksamkeitserfahrungen und Transformationskompetenzen stehen im Vordergrund.

Schule als Ort, der allen Krisen zu Trotz Hoffnung lehrt und Zukunftsgestalter:innen hervorbringt, ist ein Bild, das offensichtlich stimmt.

¹ Rainer Maria Rilke, *Herbst*, in: *Sämtliche Werke. Band 1–6, Band 1*, Wiesbaden und Frankfurt a.M. 1955–1966, 400.

² Enzyklika *Spe Salvi* (2007) 34.

³ Paulo Freire, *„Erziehung und Hoffnung“*, in: Armin Bernhard & Lutz Rothemel (Hg.), *„Handbuch Kritische Pädagogik“*, Weinheim 1997, 7.